Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 22 (1919-1920)

Artikel: Wandlungen 1914-1919
Autor: Wyrsch, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750064

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gabe der für jeden Menschen besonderen, nur seiner innersten Erfahrung und Sehnsucht entsprechenden Formen des Heils und der Tugend. Der uns durch die Welt aufgezwungene Verrat an unserem Herzen kann unser Leben für lange, oft — ach — für immer entwerten.

Gehorsam und Größe befehlen Jeanne von Vietinghoff Selbstverleugnung, die nämlichen Eigenschaften auferlegen ihr die Pflicht der Selbstbehauptung. Ihre Weisheit rät ihr, Wert und Wirkung, ja Notwendigkeit des Opfers zu prüfen und es den Bedürfnissen der Menschen, die sie genau untersucht, anzupassen. „Die Seele muss wissen, wem und was sie gibt." Sie hat das Recht und die Pflicht, sich vor Verschwendung zu hüten während sie, den Nächsten nicht zu verkürzen, ihre nie ruhende Sorge sein lässt. In ihrer Einschätzung, Bewertung und Verteidigung der Andern vereinigt die auf moralischem Gebiete schmerzhaft empfindliche Denkerin Gerechtigkeit, Duldsamkeit, Strenge und Mitleidsglut. Sie sieht die Verachteten in ihren Winkeln kauern, „deren Schatten nicht nur das schimpflich Schlechte, verbergen, sondern das unverstandene Gute beschützen". Nie erspart sie sich die schwierigen Fragen, wieso „an ihrem Unglück ihre Unwissenheit", „an ihrer Lüge ihre Unfähigkeit" beteiligt sei, bis wohin sie „freier Wahl, bis wohin dem Zwang folgten". Sie bedenkt hundert tragische Unbeholfenheiten, Hilferufe, die niemand hörte, innere Kämpfe, denen niemals ein Sieg recht gab. „Wer will entscheiden", frägt sie, „ob unser Triumphzug im Licht uns dem Ziel näher bringt, als gewisse arme und freudlose Schritte in der Finsternis?"

Der Gedanke Jeanne von Vietinghoffs ist zu eindringlich und ihr Idealismus zu verletzlich, als dass nicht am Schlusse ihres Bekenntnisbuches Loslösung, Enttäuschung, Verzicht, Abschied von Traum und Hoffnung, Vereinsamung sich geltend machten. Doch wehrt ihr energischer Geist dem Zustand unfruchtbarer Resignation. Mit ihrer überzeugenden Eloquenz und Kunst der Begründung legt sie uns so edle als individuelle Formen der Verinnerlichung und des Glückes der in den Bereich der eigenen Seele geflüchteten Betrachtung dar. Sie hat die Ruhe des Weisen erreicht, „der alles genießen kann und doch nichts braucht", „der alles verlieren kann" und, Wachsen und Werden seiner Persönlichkeit verfolgend, „reich bleibt mit nichts". Eine feine und stille Exaltation führt die Verfasserin zur „Glaubenstat vor dem Mysterium."

UNTERÄGERI ANNA FIERZ

□□□

WANDLUNGEN 1914—1919

Waren das nicht zufriedene Zeiten vor dem schwarzen Jahr 1914? Man wurde nach dem Motto erzogen: „Wie haben wir so herrlich viel erreicht!" Und man zeigte auf die Eisenbahnen, die Handelshäfen, die Schulpaläste, die Bakterienkulturen, die Laboratorien, die Parlamente, die Statistiken, und man war stolz auf sich. Man erbaute sich an Entwicklungslehre und fühlte sich als jüngstes und höchstes Glied der Entwicklung sehr befriedigt. Und man schaute bewundernd empor zu den Schutzpatronen dieser Zeit: Arzt und Techniker.

Man heimste volle Ernten ein und war sich kaum bewusst, dass die großen Erfinder und Beobachter und Denker des 19. Jahrhunderts sie aus-

gesät. Man dachte in Massen und Millionen. Man war tolerant, skeptisch, liebenswürdig, liberal, mächtig..... o man war alles und konnte alles. Berge von Gewinn, Macht, Erfolg, Luxus, Fortschritt, Kunst türmten sich auf und man sagte, ‚das ist Glück', und man glaubte auch daran, und man tanzte um die Götzen herum und ballte die Faust gegen jeden, der da verdächtig — — — ein Dieb, ein Räuber, ein Gottloser! — — — um unsern Besitz herumstrolchte.

Und die gewöhnlichen Sterblichen dachten, „das geht jetzt ewig so weiter und wird nur noch immer schöner".

Dann kam ein heißer Julitag und blitzte in diese laute, prunkende Zeit: der Krieg. Die verschiedenen kleinen Zeuse und Donare hatten zwar immer von Zeit zu Zeit wieder mit diesem Blitz gespielt und ihn jetzt im gegebenen Moment losgelassen. Aber daran dachte man nicht; der Krieg war da, wie aus sich selbst entstanden.

Der Blitz funkte. Sofort standen alle in Flammen. Alle. Fast ohne Ausnahme. Im Augenblicke, unbedenklich schied man sich aus. Hie Freund, hie Feind. Ein Drittes gab es nicht. Man marschierte, man schoss.

Und all die hohen Worte von Völkerfrieden, Kultur, Freiheit, Humanität, Liberalismus, Fortschritt, Gerechtigkeit? Ließ man die zu Haus? O nein, die nahm man mit und damit pappte, kleisterte, lötete, putzte man diesen Popanz von einem Krieg zu einem Gott.

Und wie sollte man auch nicht?

Es gab ja eine Lehre vom Kampf ums Dasein. Es gab die Sage vom starken Mann. Es gab einen Unterricht in Geschichte. Es gab ein Lied vom frisch-fröhlichen Dreinschlagen, von Manneszorn und Mannesmut. Und es gab noch unendlich viel ähnliche Sachen. Und alles das wurde den rauflustigen Buben eingeimpft. Und auf Tausenden von Denkmälern standen unsere Ahnen, die gewaltigen Haudegen, als Mahner mitten im Platzgewühl ihrer Nachgeborenen. Und die Buben hieben unten mit Holzsäbeln und Kindergewehren aufeinander ein, und die Väter und Onkel schauten zu und klatschten Beifall. Jünglinge zogen nach schneidigen Kneipen durch nächtliche Strassen und verprügelten sich mit andern Jünglingen und mit der Polizei. Arbeiter kamen haufenweise zusammen und schlossen sich zu Organisationen — Armeen — zusammen und marschierten zum Klassenkampf. Geschäfte führten einen Wirtschaftskampf. Gesellschaften kämpften gegen andere Gesellschaften. Parteien kämpften um Herrschaft. Und die Theologen verlangten, dass man wenigstens gegen das böse Prinzip kämpfen solle.

Also anno 14: die Maske herunter! Und jeder stand da als Soldat (Urbild und Symbol des Kämpfers) uniformiert, mit geladenem Gewehr.

Und ehrlich gesagt: nach dem spielerischen, gefahrlosen Leben war der Krieg mehr als nur Sensation, er erschien gerade für die Hoffenden, die heimlichen Idealisten in jener dürren Zeit, wie eine Erlösung.

Die großen Gefühle: Liebe, Hass, Leidenschaft, Hingebung, die in den gradlinigen Straßen verschmachteten, die Ideale, die abgesperrt waren, flammten plötzlich wieder auf aus dem Unbewussten.

Man witterte Weltgeschichte: Ereignis und Wunder.

Männer standen plötzlich wie auferstandene Götter und Helden, mit großen Gebärden vor blutrotem Horizont. Massen von Zehntausenden strömen plötzlich aus allen Gässchen auf die Plätze, strecken einig ihre muskulösen Arme zum Himmel, singen, weinen, jubeln. Nächtelanger Marschritt von Truppen durch tönende Asphaltstrassen. Junge Regimenter, bekränzt, jauchzen, springen ins Feuer fürs Vaterland, für die Andern.

Man fühlte: hier wird Weltgeschichte geschaffen — — — Kinderphantasien regen sich — — — hier gibt's Befreiung von Ketten des Brauchs, der Konvention, der Mode, des Vorurteils, Erlösung von seinem Ich, dem Tyrannen. Man ahnte Einfachheit und Außergewöhnlichkeit, Eingang ins große Ganze, Volksfrühling: — — — — Wände fallen, und dahinter tritt man in ein neues Leben, nur aus dunkeln Erinnerungen alter, wunderreicher Jugendträume bekannt. Und man marschiert, das Gefühl edler Größe im Herzen durch den Verzicht auf alles, was vorher unentbehrlich war, durch den Bruch mit dem alten Leben. Man marschierte, frei von Kulturzwang, der scholligen Erde wiedergegeben, wie die Legionen, wie die Hunnen, alle Brüder, ein Besitztum alle: die Herrlichkeit der Nation.

Und man meldete sich freiwillig. Man sang, man duldete.

Man tötete, man starb.

So begann die Riesen-Monstre-Zeit ihre Schlussgalavorstellung: das europäische Riesen-Monstre-Elite-Kriegs-Feuerwerk.

Wenig Wochen gingen im Rausch vorbei.

Dann fingen die Zuschauer, die Neutralen an, das Lügengewebe zu durchschauen, in das die vorbehaltlos begeisterten Soldaten eingesponnen waren. Da war nichts von Aufgang, von Morgenröte einer bessern Zeit. Das war Triumph des alten, materialistischen Geistes, das war Joch und Bürde, Sklaverei für Alle. Und Genuss und Vorteil bei diesem heiligen Krieg, der doch angeblich das Volk zu einer großen Einheit zusammenschweißte, hatten nur diejenigen, welche dies Gemeinschaftsgefühl nicht besaßen oder zu dumm waren, die Zusammenhänge zu begreifen: die Schieber und Kriegslieferanten.

Und der Krieg lag über Europa schwer und unabwendlich, drückte, lastete, tötete, zerstörte monate-, jahrelang, und niemand fand den Mut, gegen den Tyrannen sich zu erheben.

Eine unbewusste Feindschaft gegen alles, was mit Krieg zusammenhing, sammelte sich wohl an, aber niemand wagte sie sich klar einzugestehen. Es kam einem nicht in den Sinn, das, was man gestern angebetet, heute zu verdammen. Man lebte dumpf und schlecht dahin und redete vor sich her: „Der Krieg ist unvermeidlich, er ist notwendig, ist eine wirtschaftliche Notwendigkeit, ist Kampf ums Dasein. Der Krieg ist doch ein Erneuerer von Sitte und Kraft, der Krieg ist männlich. Und schließlich: zurück können wir jetzt doch nicht mehr, also schaffen wir wenigstens für den Sieg oder einen ehrenvollen Frieden.“ Und Andere verzweifelten: „Der Mensch ist doch nur ein Wirbeltier, er ist im Grunde seines Wesens schlecht. Also betragen wir uns demgemäß.“

Man sprach diese Sätze gedankenlos, konsequent, unabänderlich und gab sich damit notdürftig zufrieden. Höchstens wurde man wirklich neutral und abwartend.

Und man trug das Kreuz: 1914, 1915, 1916.

Indessen hatten schon vor dem Krieg die Einsamen, die Prediger in

der Wüste, mit wachsendem Erfolg einen Umschwung des Weltgeistes vorbereitet. Hodler empörte sich gegen die mechanische Welt; Werfel, der Apostel der Liebe, sammelte Jünger um sich; es gab Millionäre, die die Legenden von der göttlichen Armut eines Franz von Assisi lasen; die Architektur strebte nach Echtheit und Wahrheit; der Expressionismus arbeitete daran, über die bloße Reproduktion hinauszukommen.

Daneben interessierte man sich wieder für die Seele, für die Psychologie. Viele verlangten vermehrte Demokratie und politische Anteilnahme von Allen. Ahnte man, die Weltgeschichte würde einen bessern Verlauf nehmen, wenn man sich mehr um die Geschäfte des Staates, als um seine eigenen kümmerte? Und manche riefen nach dem sozialen Gewissen.

Und jetzt kamen konsequente, furchtlose Naturen, verborgene Dichter und Denker, und den ganzen Knäuel von Kriegswust und angelernten Vorstellungen — die andern waren immer ängstlich drum herum gegangen — dachten sie durch, wirrten sie auseinander und zerhieben ihn. Und jetzt stiegen die roten „Europäischen" Bücher in Weltnacht empor: Flammenmale, unbewusst von Allen längst ersehnt. Zuerst — Latzko! — noch anonym (einige Wochen später mussten sich die Schreiber für den Krieg vor einem anständigen Menschen hinters Inkognito verstecken). Und dann erscholl plötzlich der Auferstehungsruf gegen alles, was bisher galt, geglaubt, angebetet wurde: der Mensch ist gut.

Der Mensch ist gut. Das war der Fanfarenstoß zur Zeitenwende 1917, das Signal für die Jugend. Dieses Neuen ward sie sich plötzlich bewusst: dass Krieg Wahnsinn, dass er hassenswert, dass man bis jetzt falsch, nur äußerlich gelebt, dass man umkehren müsse, dass man Ideale haben dürfe und müsse. Hemmungen, die alle kriegsfeindlichen Ideen von Demokratie, Antimilitarismus, Sozialismus eingedämmt hatten, stürzten. Neue Gefühle wurden Gedanken, Gedanken wurden Worte und Schrift. In überkommene Formen konnte man sich nicht mehr hineinpassen. Dem Staat, dem man als Vaterland bis jetzt sein Schicksal blind-zufrieden anvertraute, auf einmal stand man ihm feindlich, kampfbereit gegenüber. Der Typus des Dienstverweigerers ward zum Idealisten. Wohin verschwanden denn da die militärischen Streber? Und warum wurden die Parlamente damals laut und lärmend und verlangten Rechenschaft? Und Jünglinge gab es, die ihre Skis und Ruder wegwarfen, weil Sport nach Militarismus röche. Und das Wort „national" stand hässlich und kompromittiert in der Umgangssprache.

So standen die junge Generation und die Ewig-Jungen von der alten wochenlang frei, hintergrundslos, begeistert wie sie anno 14 in den Krieg gezogen, vor dem leuchtenden Morgenhimmel und marschierten hinüber in die neue Zeit.

Die Erkenntnis sprang von Tag zu Tag weiter: immer wieder in neue Haufen wirrer Volksgehirne und erhellte die Aussicht. Hunger, Armut und Tod hatten den Boden vorbereitet, und aus der erlaubten Feindschaft gegen den Krieg wurde nun eine breite und erbitterte Opposition gegen alles, was irgendein bisschen Macht und Gewalt besaß. Jede Regierung, jede Verordnung wurde befehdet, bekrittelt, verdächtigt. Man suchte in seinem Leben eifrig nach Unrecht, das einem vielleicht angetan worden sein konnte, oder

man bildete sich wenigstens ein, man sei Märtyrer. Und dann gab es Versammlungen, Demonstrationszüge, Fensterzerschlagen, Schüsse in der Nacht.

Und unter vornehmen Parkbäumen scharte sich die Friedensarmee abends zusammen und phantasierte leidenschaftlich.

Und die ältere Generation, Alle die guten Willens waren, lernten endlich von den Jungen. Leuchtete jetzt nicht über den geruhsamen Stammtischen der Bierbürger wieder eine milde Abendsonne der Demokratie? Generalstabsberichte wurden belächelt, Bullen der Zeitungsstrategen wurden kläglich und mager, Ullstein-Kriegsbücher vermoderten, Idealismus wurde gestattet, Materialismus wurde verschimpft. Und sogar manch einem Oberst hat in camera caritatis der Abschein eines modischen, unschädlichen Antimilitarismus das strenggefaltete Antlitz verklärt.

Und schließlich — Zeichen dafür, dass sich das Rad ganz umgedreht — bemächtigte sich die Mode der jungen Gedanken und jagte ihre Schlagwörter durch aufgeregte Städte. Auf der Bühne empörten sich immer idealistische Söhne gegen verknöcherte Väter. Psychoanalyse ward Füllsel für Ballgesprächsverlegenheiten. Und neue Organisationen streckten ihre Fangarme aus, um die lebendige Kraft dieser jungen Bewegung in sich aufzusaugen.

Somit war der Krieg gerichtet, unterminiert, als er scheinbar noch in seiner anmassendsten Kraft dastand, unterminiert, wie er 1914 die Andern unterminiert hatte.

Und er fiel zusammen, hässlich, ruhmlos, noch bevor die erste Revolution recht krachte.

Und er lässt Europa zurück, gerodet und umgepflügt wie einen Acker. Was jetzt gesät wird, wächst und geht auf. Denn die Völker sind willig und unruhig und lernbegierig. Jahrhundertalte Hemmungen, von Gesetz und Gewohnheit errichtet, sind gefallen. Die entwurzelten Soldaten und die Tausende von Verarmten bindet, wie Reisläufer, kein Besitz und keine Tradition. Wer Kraft dazu fühlt, der kann jetzt herrschen. Und bereits schnellen an allen Kreuzwegen kühne Tribunengenies und Machtgierige und Schwärmer auf, und falsche Propheten schreien ein neues Evangelium in die Welt, beginnend mit dem Worte: Diktatur. Also wiederum Gewalt, Macht, Unterdrückung, was wir doch jetzt überwinden wollen.

Und die Vertreter der alten Welt, die jetzt getreten und verachtet am Boden liegen, werden darin verwandten Geist: Feindschaft gegen Demokratie und Freiheit wittern und sich aufraffen.

Das ist die Stunde der Arbeit für die Kämpfer für Recht und eine bessere Zeit. Kein Tag ist zu verlieren. Dann kann aus dieser großen Gewissenserforschung, aus diesem fünfjährigen Fegefeuer, die Menschheit, Sieger und Besiegte, doch noch geläutert und freier emporsteigen.

ZÜRICH JAKOB WYRSCH

NEUE BÜCHER

DIE HEILIGE MIT DEM FISCHE. Novellen von Albert Steffen. (S. Fischers Verlag, Berlin.)

Unter diesem Titel vereinigt der Berner Dichter Albert Steffen sieben seiner während der Kriegsjahre ent-